

Vom Kannibalismus bei Williams

Anmerkungen zu dem bemerkenswerten Film „Plötzlich im letzten Sommer“

Das Psychogestrüpp dieses Films ist dicht. Als es durch den jungen Hirnchirurgen gelichtet wird, bleibt seelischer Kahlschlag übrig. Ratze-kahlschlag. Die Seelen sind nackt. Das tod-krank-verbrecherische Gehirn der Millionärin Venable ist reif für die Kernspaltung: so geht's gleich ins Irrenhaus.

Mrs. V. hatte einen Sohn, den sie für einen Dichter hielt, weil er jedes Jahr einen lyrischen Erguß von sich gab. Sie ebnet ihm den Lebensweg. Läßt ihn auf Dollart Teppichen spazierengehen. Baut ihm einen hypertropischen Pflanzengarten. Läßt ihn schließlich auch mit der schönen Katherine reisen, doch die hat nichts von ihm, da er sie genau so wie seine Mutter als Lockvogel für Knäblylinge benutzt. Sie ist es denn auch, die den letzten Exzeß miterlebt: ihr Reisebräutigam wird von aufgebrauchten spanischen Halbweichen zu Tode gejagt und zerfleddert... Diese Erinnerung, die Katherine in sich herabschluckt, soll auf Geheiß der Mrs. Venable durch den Hirnchirurgen aus ihrem Gedächtnis herausgeschnitten werden — statt dessen holt er sie auf psychoanalytische Weise heraus und „erlöst“ damit die schöne Katherine, die ihm als Frau zufällt, während die Mutter endgültig umkippt.

Wäre diese Geschichte des Autors Tennessee Williams in dem Film des Regisseurs Joseph

L. Mankiewicz nicht zu einem bedeutsamen Streifen geronnen, so könnte man sie in den Mülleimer werfen. Und hätten die beiden Frauen (Mrs. Venable: Katherine Hepburn; Katherine: Liz Taylor) die Darstellung der beiden Besessenen nicht so faszinierend hochgetrieben, so hätte man das Ganze als abstrus beiseitegeschoben. So aber steht man vor einem Filmwerk, das Achtung, streckenweise sogar Bewunderung abfordert.

Wie gesagt, das „Ereignis“ des Films sind die beiden Frauen. Man weiß seit langem, daß Katherine Hepburn das schauspielerische As Hollywoods ist; sie beweist es wieder einmal in der Darstellung einer Mutter, die den verderbten Sohn bereits aus sich selbst „ausstrahlt“, so daß Autor und Regisseur auf die bildliche Darstellung desselben verzichten können. Man sieht ihn nur im Umriß, nie von Gesicht.

Liz Taylor, von der man lange geglaubt hat, sie beziehe alle ihre Wirkung nur aus ihrer kalifornischen Schönheit, beweist nun zum zweitenmal bereits, daß sie eine Schauspielerin ist. Die Gestalt der Katherine nimmt man ihr unbedingt ab.

Noch ein „Hochdotierter“ spielt mit: Montgomery Clift, doch ist er von der Rolle her nicht viel anderes als die „Drehscheibe“ des Films. Man braucht ihn fürs Stichwort, und er liefert

es erstklassig. Darüber hinaus sieht man nichts besonderes Neues von ihm.

*

Tennessee Williams, sagt man, schreibe seine Stücke ohne Plan. Das kurze Stück, das dem Film zugrunde gelegt wurde, schien zunächst nichts zu versprechen. Bis man sich darüber hermachte und ein Dreieckstück verfaßte, das in einem sich immer steigernden Furioso auf den sehr spät liegenden Kulminationspunkt zurast und dort — durch eine Rückblende — zu einem mädlichen Hackepeter ausartet, das wohl als einziges imstande ist, den hochexplosiven Stoff in die Luft gehen zu lassen.

Ohne die genaue Kenntnis Strindbergs schreibt man so etwas nicht. Der nordische Dichter brauchte zu seinem Zweck allerdings nicht so viel Zunder. Ihm genügte eine Köchin im stickigen Haushalt, um allein durch das Betreiben der Pfeffermühle den Hausinsassen das Mark aus den Knochen zu mahlen. Immerhin: im Zeitalter der Wasserstoffbombe scheint man dickere Portionen zu brauchen.

Dem Gespann Tennessee Williams — Joseph Mankiewicz darf man zugestehen, daß sie dem Zuschauer einen Höllen-Breughel-Virus einimpfen: Da sie ihn dadurch in eine wahrhafte Leide-Position versetzen, bekommt der Film etwas Moralisches.

Hans Schaarwächter